

Eberhard Tiefensee

Im Spannungsfeld von Genialität und Selbstbewegung der Wissenschaft

Überlegungen anhand des Wissenschaftsprogramms
Franz Brentanos

Wissenschaft als Ergebnis eines Dialogs von Wissenschaftssubjekt und -objekt

Nach Max Webers in seinem berühmten Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ geäußelter Maxime hat der Wissenschaftler allein der Sache der Wissenschaft zu dienen, die, in eigendynamischem ewigem Fortschritt begriffen, seine Person und deren Gedanken hinter sich lassen wird.¹ Mit dieser fast demütigen und in ihrer Sinnerfüllung für das endliche Wesen und seine ganze Kultur deshalb auch problematischen Positionierung des Forschers greift Weber einen Topos auf, der sich schon bei Aristoteles findet (wenn er nicht sogar älter ist): Den vorsokratischen Philosophen, so stellt dieser in einem seiner metaphysischen Bücher fest, „zeigte die Sache selbst den Weg“.² Mit anderen Worten: Diejenigen, denen sie sich zeigt, dürften letztlich relativ uninteressant sein. Ähnlich erklärt sich die „Verlegenheit“ eines Jürgen Habermas, der bei der Verleihung des Kyoto-Preises gebeten worden war, „in allgemein verständlichen Worten etwas Lehrreiches über meinen Lebensweg und meine Lebenserfahrung mitzuteilen“. Auch er verlangt dagegen, sich „auf eine gemeinsame Sache zu konzentrieren“. Diese Sachlichkeit

mag erklären, warum wir als Philosophieprofessoren uns in unseren Vorlesungen über Aristoteles oder Thomas oder Kant auf die Angabe dürrer Lebensdaten be-

-
- 1 Vgl. WEBER, M., Wissenschaft als Beruf, in: DERS., Wissenschaft als Beruf 1917/1919. Politik als Beruf 1919 (Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe I, 17), hrsg. von MOMMSEN, W. J./SCHLUCHTER, W., Tübingen 1994, bes. S. 8. Alle Zitate im Text wurden den heutigen Rechtschreibregeln vorsichtig angepaßt.
 - 2 Zit. n. Metaph. A III, 984a 18f., ARISTOTELES' Metaphysik. Griechisch-deutsch. Neubearbeitung der Übersetzung von Herrmann Bonitz. Mit Einleitung und Kommentar herausgegeben von Horst Seidl, Bd. 1: Bücher A–E (Philosophische Bibliothek 308), Hamburg 1991, S. 21; vgl. auch 984b 9f.: „von der Wahrheit selbst genötigt“ (zit. n. ebd., S. 23).

*schränken, darauf, wann sie geboren wurden, lebten und starben. Selbst stürmische Episoden im Leben dieser Philosophen treten hinter dem Werk zurück. Das Leben von Philosophen eignet sich nicht zu Heiligenlegenden. Was von ihnen bleibt, ist bestenfalls ein neuer, eigenwillig formulierter und oft rätselhafter Gedanke, an dem sich spätere Generationen abarbeiten.*³

Daß ich mich nicht auf einführende Überlegungen beschränkt habe, sondern die Namen Max Weber und Aristoteles nannte, ist demnach ein performativer Widerspruch. Dem erliegt allerdings auch Habermas, der nämlich der Bitte dann doch nachgab und eine neuere Sammlung seiner Aufsätze mit autobiographischen Ausführungen begann.

Ist ein solcher Widerspruch vermeidbar? Der Satz des Pythagoras könnte auch von Müller sein, und den Streit zwischen Newton und Leibniz um die Autorschaft für die Erfindung der Infinitesimalrechnung zu entscheiden, ist für Mathematiker wahrscheinlich nur mäßig interessant. Also wird man die Korrelation zwischen den großen Namen und den von ihnen geäußerten „oft rätselhaften Gedanken“ als nur sehr schwach annehmen müssen; der Widerspruch wäre als eine wohl nur läßliche Sünde vielleicht zu verzeihen.

Doch ist der Zusammenhang zwischen leuchtendem Namen und geäußertem Gedanken wirklich nur ein schwacher? Es dürfte ein interessantes Gedankenexperiment sein, ob eine Prüfungsleistung, in der die Transzendentalphilosophie einleuchtend und präzise dargestellt wird, der Prüfling aber aufgrund eines Übermittlungsirrtums statt auf „Kant“ durchgängig auf „Kaut“ verweist, mit „sehr gut“ bewertet werden sollte oder als „nicht ausreichend“. Was als ein Problem für Stammtischdiskussionen von Philosophiedozenten erscheint, zeigt bei näherer Betrachtung seine Untiefen: Ein Ausdruck wie „die Philosophie Kants“ stellt offensichtlich eine eigenartige Kippfigur von Person und Sache, Genesis und Geltung dar, bei der es fraglich ist, ob eine Seite der Formel ohne die andere sinnvoll weiterbestehen kann.

Wissenschaft beruht bekanntlich auf Wissen, das nach der schon damals strittigen und bis heute als unzureichend erkannten Formel des platonischen Theaitetos „gerechtfertigte wahre Meinung“⁴ ist. Das setzt neben der Wahrheit ein meinendes und zur Rechtfertigung bereites Subjekt voraus. Wissen wird Wissenschaft, wenn es sich in intersubjektiv nachvollziehbaren Sätzen und in einem wie auch immer definierten systematischen Zusammenhang darstellt. Zur Nachvollziehbarkeit gehören allerdings wiederum nachvollziehende Subjekte, zudem setzt Nachvollziehbarkeit einen Vollzug voraus, der zum Nachvollzug animieren muß. In dem Maße, wie sich die Wissenschaft per Nachvollzug vom konkreten Wissensakt trennt und so inter-

3 HABERMAS, J., Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a. M. 2005, S. 15f.

4 Vgl. PLATON, Theaitetos, in: DERS., Sämtliche Dialoge, hrsg. von APELT, O., Hamburg 1993, Bd. IV, S. 128 u. ö. (2010-d u. ö.). Besonders seitdem Edmund Gettier 1963 nachgewiesen hatte, daß diese drei Elemente Wahrheit, Meinung und Rechtfertigung nicht ausreichen, kommt die Diskussion nicht mehr zur Ruhe.

subjektiv wird, verabschiedet sich allerdings die genetische Komponente und tritt ihr vom Subjekt abgehobenes Geltungsmoment hervor. Das gelingt bekanntlich der einen Wissenschaft, z.B. der Mathematik, besser als der anderen, z.B. den hermeneutischen Wissenschaften.

Das Geltungsmoment ist aber – wie wir heute mit wissenschaftssoziologisch geschärftem Blick besser sehen – in hohem Maße geschichtlich bedingt, d. h. in einer Wissenschaftskultur verortet, die sich durch die Leistung (und unter der Leitung) mehr oder weniger charismatischer Wissenschaftssubjekte sowie deren ebenso mehr oder weniger genialen Gedanken konstituiert und tief in unsere Alltagswelt eingeschrieben hat. Wahrheit ist so eine Sache der Kohärenz und des Expertenkonsenses, also Resultante wissenschaftlicher Praxis, die schon als solche von den beteiligten Personen mit all ihren Stärken und Schwächen nicht abgelöst werden kann.⁵ Doch ist sie unleugbar nicht nur das: Sie hat als Kriterium und Idealpunkt die schon erwähnte Sachgerechtigkeit, durch die allein sie letztlich überzeugend wirkt, und enthält damit eine ontische Komponente, die ihre Grundlage im Offenbarwerden der Sache selbst bzw. in der *veritas semper maior* findet und die Wissenschaft so vor relativistischen Anmutungen schützt. Erfahrung ist also immer Dialog zwischen Wissenschaftssubjekt und –objekt,⁶ die unverzichtbar aufeinander angewiesen sind, das gilt auch für die sich so weitgehend wie möglich vom Beobachter-Selbst distanzierenden Naturwissenschaften – und das schon vor der Entdeckung der Quantenphysik mit ihrer Unschärferelation.

Anders gesagt müssen demnach zusammenkommen: Die mühsame Wahrheitsuche, d.h. die Leistung des Wissenschaftssubjekts, und der geniale Einfall der Sache selbst (denn etwas anderes ist es nicht, was da „einfällt“), zudem die Fähigkeit des ersteren, die eingefallene Sache so zu präsentieren, daß sie zum Nachvollzug einlädt. Denn der geniale Einfall kann sowohl dem Forscher und Gelehrten als auch dem Dilettanten gegeben sein, wie Max Weber in seinem Vortrag verdeutlicht. Vom Dilettanten unterscheiden sich erstere aber dadurch, daß sie von der angestrengten Bemühung wissen, die einen solchen Einfall vorbereitet, und die Fähigkeit haben, ihn in seiner ganzen Konsequenz zu erfassen und angemessen nachvollziehbar zu entfalten.⁷ Daß der Einfall Lohn einer wissenschaftlichen Bemühung ist, ohne den sie aber ins Stocken kommt, läßt sich durch Platons hochmetaphorische Andeutung in seinem siebten Brief illustrieren:

(...) es läßt sich nicht in Worte fassen, sondern aus lange Zeit fortgesetztem, dem Gegenstände gewidmeten wissenschaftlichen Verkehr und aus entsprechender Le-

5 Vgl. KUHN, T. S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Theorie 2), Frankfurt a. M. 1967.

6 Vgl. SCHAEFFLER, R., Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit. Eine Untersuchung zur Logik der Erfahrung, Freiburg i. Br./München 1995.

7 WEBER, M., Wissenschaft als Beruf (wie Anm. 1), S. 1–23.

*bensgemeinschaft tritt es plötzlich in der Seele hervor wie ein durch einen abspringenden Funken entzündetes Licht und nährt sich dann durch sich selbst.*⁸

In seiner unerschöpflichen Fülle bildet der Einfall somit nicht nur das Ende, sondern auch den Anfang erstmaliger oder weiterer wissenschaftlicher Bemühung, wird er doch – um noch einmal an Habermas zu erinnern – zum Gedanken, „an dem sich spätere Generationen abarbeiten“, und bekommt dadurch eine Orientierungsfunktion für das weitere Vorgehen: Als Einfall der Sache wird er in oft unzureichend fixierter Form zur Sache selbst. Ohne die wissenschaftliche Demut dieser Sache und ihrer Wahrheit gegenüber geht es also nicht, aber offenbar ebenso wenig ohne deren freundliches Entgegenkommen, das kaum prognostizierbar ist, wie das deutsche Wort „Einfall“ mit seiner Konnotation von „Zufall“ treffend zum Ausdruck bringt.

Brentanos Philosophiekonzept als säkularisierte Variante des theologischen Spannungsfeldes von Offenbarung und Vernunft

Daß es also letztlich doch nicht nur um die sogenannte reine Sachlichkeit und objektive Selbstbewegung der Wissenschaft als eines systematischen Gefüges von objektiven Sätzen gehen kann, sondern Wahrheit immer zugleich auch personal bleibt, läßt sich nun gut an Franz Brentano (1838–1917)⁹ demonstrieren. Denn die-

8 PLATON, 7. Brief, 341b, in: [DERS.,] Platons Briefe. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt, Leipzig ²1921; zitiert nach PLATON, Sämtliche Dialoge (wie Anm. 4), Bd. VI, S. 72.

9 Die wichtigsten Lebensdaten und Werke: *Leben*: geb. 1838 in Marienberg bei Boppard am Rhein (Onkel: Clemens Brentano; Tante: Bettina von Arnim); ab 1856 Studium der Philosophie und Theologie in München (u.a. bei I. v. Döllinger), Würzburg, Berlin (u.a. bei A. Trendelenburg) und Münster (u.a. bei F. J. Clemens); 1862 Promotion in Tübingen in absentia; 1864 Priesterweihe; 1866 Habilitation und a.o. Professor für Philosophie in Würzburg; 1873 Aufgabe des Priesteramtes (Anlaß: Infallibilitätsdogma des Vaticanum I); 1874 Berufung auf den Lehrstuhl für Philosophie in Wien (durch Vermittlung von H. Lotze); Schüler/Hörer: u. a. Edmund Husserl, Thomas Masaryk, Rudolf Steiner, Sigmund Freud; 1879 Austritt aus der katholischen Kirche; 1880 Heirat – infolgedessen Verlust des Wiener Lehrstuhls: Privatdozent; 1888 Taufe seines Sohnes Johannes; 1895 Tod seiner Frau; Weggang von Wien – Aufenthalt in Italien und ab 1914 in Zürich; 1897 erneute Heirat; zunehmende Erblindung; gest. 1917 in Zürich. – *Werke*: 1862 Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden bei Aristoteles (Dissertation) – M. Heideggers „Stab und Stecken“; 1866 Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre vom $\nu\omicron\upsilon\varsigma$ ποιητικός (Habilitation); 1874 Psychologie vom empirischen Standpunkt (Teil 1 – 1911 neu bearbeitet – blieb unvollendet); 1874 Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete (Wiener Antrittsvorlesung); 1889 Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis; 1892 Das Genie (Vortrag); 1893 Über die Zukunft der Philosophie (Vortrag); 1895 Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand (Vortrag); 1907 Untersuchungen zur Sinnespsychologie; 1911 Von der Klassifikation der psychischen

ser steht nicht nur philosophiegeschichtlich auf einem Kreuzungspunkt, von dem aus Straßen in die Phänomenologie Husserls, die Existenzphilosophie Heideggers, den Neopositivismus des Wiener Kreises und die sprachanalytische Philosophie des angelsächsischen Raumes führen – was darauf hinweist, daß sich hier wirklich „ein neuer, eigenwillig formulierter und oft rätselhafter Gedanke, an dem sich spätere Generationen abarbeiten“, Eintritt in den philosophischen Diskurs verschafft hat. Brentano zeigt sich außerdem als eine vielschichtig-schillernde Wissenschaftler-Persönlichkeit: Als ein dezidierter Empiriker und starker Impulsgeber im Bereich der Sinnespsychologie, der – als er später erblindete – trotz allem seine Analysen der aristotelischen Philosophie aus dem Gedächtnis erstellen konnte und seinen Besuchern im Züricher Exil auf Spaziergängen das Panorama begeistert erläuterte, das er selbst gar nicht mehr zu sehen vermochte; oder als ein ehemaliger Priester, der, obwohl aus der Kirche ausgetreten und auch seine Schüler entsprechend motivierend, seinen Sohn taufen ließ.

Als er in Wien 1874 seine neue Professur begann, begab er sich – wahrscheinlich mit einer gewissen Ahnungslosigkeit – in ein Wespennest, hatte doch die skeptische Zuhörerschaft seiner Antrittsvorlesung geplant, dem bekennenden Metaphysiker und theistischen Philosophen, der als ehemaliger Priester aus einer von Schellingianern dominierten Universität im erzkatholischen, „schwarzen“ Würzburg herüberwechselte, einen heißen Empfang zu bereiten. Es brauchte nur diesen einen Vortrag zum Thema „Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete“, um sie eines anderen zu überzeugen.¹⁰ Dabei ist unklar, ob es mehr Brentanos programmatische Forderung war, die Philosophie werde nur dann Wissenschaft, wenn sie die Methode der Naturwissenschaften adaptiert und sich entschieden gegen jegliche apriorische „Konstruktionsphilosophie“¹¹ (gemeint sind insbesondere Kant und die Deutschen Idealisten) wendet, welche die zum Radau entschlossenen Wiener Zuhörer gewann, oder die Art seines Auftretens.

In jedem Zug, in jeder Bewegung, in dem aufwärts- und innengewandten Blick der seelenvollen Augen, in der ganzen Art sich zu geben, drückte sich das Bewußtsein einer großen Mission aus. (...) Wenn er so sprach, in dem eigentümlich weichen, halblauten, verschleierte[n] Ton, die Rede mit priesterlichen Gesten begleitend, stand

Phänomene; 1911 Aristoteles und seine Weltanschauung; 1911 Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes.

¹⁰ Abgedruckt in: BRENTANO, F., Über die Zukunft der Philosophie. Nebst den Vorträgen: Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiet, Über Schellings System sowie den 25 Habilitationsthesen, neu eingeleitet von Paul Weingartner (Philosophische Bibliothek 209), hrsg. von KRAUS, O., Hamburg ²1968. Zu den näheren Umständen der Antrittsvorlesung vgl. TIEFENSEE, E., Philosophie und Religion bei Franz Brentano (1838–1917) (Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie 14), Tübingen/Basel 1998, S. 83f.

¹¹ BRENTANO, F., Über die Zukunft der Philosophie (wie Anm. 10), S. 165, Anm. 1a.

*er wie ein Seher ewiger Wahrheiten und wie ein Kunder einer berhimmlischen Welt vor dem jugendlichen Studenten.*¹²

So später Edmund Husserl, als ehemaliger Mathematiker sicher ein eher nüchterner Beobachter. Er gestand, er hätte ohne Brentano nicht eine Zeile Philosophie geschrieben.¹³ Daß ein Vortragender nicht nur durch sein Programm, sondern auch durch die Art seiner Darbietung überzeugend wirkt, ist keine Seltenheit und wäre keiner weiteren Erwähnung wert. Wie aber im folgenden gezeigt werden soll, ist Brentanos messianisches Auftreten in Wien seiner Wissenschaftsvorstellung nicht äußerlich. Das lassen seine Würzburger Habilitationsthesen erkennen, mit denen er 1866 seine Lehrtätigkeit begann, allerdings erst, wenn sie aus der Perspektive „Spannungsfeld von Genialität und Selbstbewegung der Wissenschaft“ interpretiert werden. In deutscher Übersetzung lauten die ersten vier:

*1. Die Philosophie muß protestieren gegen die Einteilung der Wissenschaften in spekulative und exakte, und die Berechtigung dieses Protestes ist das Recht ihrer Existenz selbst. 2. Die Philosophie muß protestieren gegen die Zumutung, ihre Prinzipien der Theologie zu entnehmen, und gegen die Behauptung, daß durch die Existenz einer übernatürlichen Offenbarung ein fruchtbares Philosophieren erst möglich wird. 3. Nichtsdestoweniger ist es richtig, daß die theologisch festgestellten Wahrheiten der philosophischen Forschung als Fingerzeige [in der lateinischen Version: stellae retrices – also Leitsterne. E. T.] zu dienen geeignet sind. 4. Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften.*¹⁴

Mehr als die erste These, die als Kampfansage Brentanos an die Würzburger Schellingianer in der Habilitationskommission gilt, und mehr als die vierte These mit ihrer – wie auch immer genau zu deutenden – Forderung nach einer der Naturwissenschaft analogen Methodik in der Philosophie irritierten die zweite und dritte These zum

12 HUSSERL, E., Anhang II: Erinnerungen an Franz Brentano, in: Franz Brentano. Zur Kenntnis seines Lebens und seiner Lehre. Mit Beiträgen von Carl Stumpf und Edmund Husserl, hrsg. von KRAUS, O., München 1919, S. 154. Zu weiteren Zeugnissen dieser Art vgl. TIEFENSEE, E., Philosophie und Religion bei Franz Brentano (wie Anm. 10), S. 57.

13 Vgl. HUSSERL, E., Anhang II (wie Anm. 12), S. 153f., und Husserls persönliche Mitteilung in BRÜCK, M., Über das Verhältnis Edmund Husserls zu Franz Brentano. Vornehmlich mit Rücksicht auf Brentanos Psychologie, Würzburg 1933, S. 3.

14 Vgl. BRENTANO, F., Über die Zukunft der Philosophie (wie Anm. 10), S. 137; im Original waren die Thesen in Latein: „1. Philosophia neget oportet, scientias in speculativas et exactas divide posse; quod si non recte negaretur, esse eam ipsam non esset. 2. Philosophia et eos, qui eam principia sua a Theologia sumere volunt, et eos rejicere debet, qui, nisi sit supernaturalis revelatio, eam omnem operam perdere contendunt. 3. Nihilominus verum est, sententias Theologia probatas eas esse, quae philosophis quasi stellae retrices sint. 4. Vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est.“ Es folgten weitere Thesen.

Verhältnis von Philosophie und übernatürlichem Offenbarungsglauben bzw. übernatürlicher Theologie seine Schüler von damals und beschäftigen die Brentano-Forschung bis heute. Besonders die dritte These, wonach bewährte Sätze der Theologie *stellae rectrices* für die Philosophie seien, steht in den Augen der Interpreten im Kontrast zu den Aussagen der anderen Thesen und deren teils aggressivem Stil, weshalb sie gern biographisch oder kirchengeschichtlich relativiert wird: Die Formulierung findet sich immerhin im antimodernistischen Syllabus Pius IX. von 1846.¹⁵

Doch läßt sich zeigen, daß für Brentano selbst eine wie auch immer zu verstehende Philosophie *more geometrico et empirico* im engen Zusammenhang mit der Leitsternfunktion von andernorts her ‚eingegebenen‘ Wahrheiten steht. Hier ist natürlich zunächst an die genannten „theologisch festgestellten Wahrheiten“ zu denken. Doch verweisen spätere Vorlesungsmanuskripte wie schon seine Handnotizen zu den Thesen illustrierend auf eine Reihe von Namen wie Archimedes, Kolumbus, den jungen Pascal und Newton¹⁶ – allesamt keine Theologen! Offensichtlich wollte Brentano bei seinen mündlichen Ausführungen auf Beispiele verweisen, wo ganz allgemein das Ergebnis in logisch oder empirisch defizienter Form, aber mit wahrscheinlich richtigem Inhalt vorgegeben war und so das Geschäft der endgültigen Verifikation erleichtert, wenn nicht sogar erst ermöglicht wurde. Die Analogie zum Verhältnis von übernatürlicher Theologie und Philosophie bestand für ihn also darin, daß die formal defizienten Aussagen der Glaubenswissenschaft, sobald ihr Inhalt hinreichend sicher ist, eine motivierende und korrigierende Hilfe für die philosophische Theologie bilden – ohne diese ersetzen zu dürfen.

Der geniale Einfall des Lehrers als neuer „Leitstern“

Die sich hier andeutende Wendung ins Säkulare bekräftigt Brentano selbst. Auch er kennt die von Max Weber angesprochene Konstellation, daß sich ein Einfall erst aufgrund langer Vorarbeit einstellt;¹⁷ Genie und einfacher strukturierter Geist unterscheiden sich seiner Meinung nach letztlich nur graduell. Solche gewollt unspektakulären Thesen zu einem gern ins Mysteriöse tendierende Thema sind in seinem Vortrag „Das Genie“ von 1892 zu finden.¹⁸ Im folgenden soll es jedoch um die

15 Vgl. DENZINGER, H., *Enchiridion symbolorum definitionum et declarationem de rebus fidei et morum/Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, hrsg. von HÜNERMANN, P., Freiburg i. Br. u. a.,³⁷ 1991, Nr. 2901–2980.

16 Vgl. BRENTANO, F., *Über die Zukunft der Philosophie* (wie Anm. 10), S. 168, Anm. 3, sowie BRENTANO, F., *Geschichte der mittelalterlichen Philosophie im christlichen Abendland*. Aus dem Nachlaß hrsg. und eingeleitet von HEDWIG, K. (Philosophische Bibliothek 323), Hamburg² 1980.

17 Vgl. WEBER, M., *Wissenschaft als Beruf* (wie Anm. 1), S. 6.

18 Jetzt in: BRENTANO, F., *Grundzüge der Ästhetik*. Aus dem Nachlaß hrsg. von MAYER-HILLEBRAND, F. (Philosophische Bibliothek 312), Hamburg,² 1988, S. 88–119.

Funktion des Genies bzw. seines Einfalls gehen: Die neue Leitfigur Brentanos wird Aristoteles, an dessen Tugendlehre sich auch Jesus und seine Ethik zu messen hätten, und wie der Vollkommenheitsgrad einer Religion einzuschätzen ist, bestimmt die Philosophie, deren metaphysische Gotteslehre den religiösen Glauben zugleich stützen wie schrittweise ablösen soll.¹⁹ Übersetzt man somit das strittige Verhältnis Offenbarung und Vernunft ins Säkulare, dann bekommt man das *missing link* im Spannungsfeld von genialem persönlichen Einfall, der an sich wenigstens in formaler Hinsicht noch defizient ist, und der an der Sache orientierten Selbstbewegung der Wissenschaft als Institution zu fassen, ja es ist sogar zu vermuten, daß sich auf dieser Ebene der alte Kampf zwischen Offenbarung und Vernunft – das fundamentaltheologische Problem *par excellence* – wiederholt. Nur ist es diesmal der geniale Einfall, der als Leitstern für die weitere wissenschaftliche Explikation fungiert – zunächst für den wissenschaftlichen Lehrer selbst wie dann für seine Schüler. Der Einfall darf eigentlich nicht reglementieren, um die Autonomie der wissenschaftlichen Bemühungen nicht zu beschädigen, versieht jedoch den Fortschritt in der Sache mit einer Teleologie, die ihm wie jede Teleologie sowohl innerlich wie äußerlich ist. Er motiviert nicht nur (als „Fingerzeig“ sozusagen von innen heraus), sondern bildet nötigenfalls (als darüber stehender „Leitstern“ eher äußerlich) auch ein kritisches Korrektiv bei der Frage, in welche Richtung wissenschaftliche Bemühungen weitergehen sollen oder als weniger erfolgreich abzubrechen sind.

Damit wechselt die als hilfreich apostrophierte Offenbarungskomponente in den persönlichen Bereich des subjektiven Einfalls. Auf diesem Weg mutiert der als Leitstern bzw. Fingerzeig geltende quasi-geoffenbarte Gedanke zur charismatischen Leitfigur, zum Vorbild des Lehrers und Schulgründers. Die wissenschaftlich gezähmte Vernunft und nicht zuletzt die *scientific community* erhält somit die Funktion, ähnlich wie in ihrem Bereich das kirchliche Lehramt und der *sensus fidelium* die charismatischen Impulse kontrolliert und geregelt weiterzugeben (und so den Professionellen vom Dilettanten zu scheiden), ohne auf diese Anreize wirklich verzichten zu können. Die Folgen sind allerdings von analoger Problematik, wie sie die Theologiegeschichte kennt und nun auch diese Geschichte zeigen kann: Es kommt einerseits zu Abhängigkeiten, die im Fall Brentano dazu führen, daß bis in die zweite Schüler-Generation hinein versucht wurde, aus seinen handschriftlichen Fragmenten so etwas wie eine „Lehre“ zu rekonstruieren und diese mit in editorischer Hinsicht zweifelhaften Veröffentlichungen unter das an Philosophie interessierte

19 Vgl. vor allem BRENTANO, F., Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung. Mit einem Anhang: Kurze Darstellung der christlichen Glaubenslehre, hrsg. aus seinem Nachlasse von KASTIL, A., Leipzig 1922; zum Gesamtkomplex des Verhältnisses von Religion und Philosophie vgl. TIEFENSEE, E., Philosophie und Religion bei Franz Brentano, in: Von Gott reden in säkularer Gesellschaft (FS Konrad Feiereis) (Erfurter Theologische Studien 71) hrsg. von CORETH, E./ERNST, W./TIEFENSEE, E., Leipzig 1996, S. 175–195; sowie TIEFENSEE, E., Philosophie und Religion bei Franz Brentano (wie Anm. 10).

Volk zu bringen.²⁰ Andererseits bleiben auch diesmal Häresieverdächtigungen gegenüber Emanzipationsbestrebungen nicht aus, wie der Streit Brentanos mit seinem Schüler Husserl zeigt, von dem er sich nicht richtig verstanden und sogar verraten fühlte, als dieser nämlich den gegen ihn selbst gerichteten Psychologismus-Vorwurf Gottlieb Freges an seinen Lehrer Brentano weiterreichte.²¹ Ein ähnliches Schicksal erlitt dann wiederum Husserl, der die Weiterführung seiner phänomenologischen Ansätze durch eigene Schüler wie Alexander Pfänder, Rudolf Otto (hier im religionswissenschaftlichen Bereich) und nicht zuletzt Martin Heidegger mit Missfallen verfolgte.²² Offensichtlich hatte auch er – wie zuvor sein Lehrer Brentano ihm gegenüber – den Eindruck, daß sich die geniale Innensicht des zu verfolgenden Problems und die damit zusammenhängende Methodik nur begrenzt vermitteln ließe, was scheinbar unvermeidlich mit Schäden für die weitere Entwicklung dieses Forschungsprogramms (bzw. der „Schule“) verbunden wäre.

Bildet also die *scientific community* eine neue Gemeinschaft der Glaubenden bzw. das Quasi-Lehramt einer wissenschaftlich-technisch geprägten Kultur? Man wird sich an dieser Stelle an Auguste Comte und seine Konstruktion eines positivistischen Heiligenkalenders erinnern – was Brentano zwar als „Katholizismus minus Christentum“²³ verspottete; aber so leicht läßt sich die Problematik nicht eliminieren, die sich hintergründig zeigt: Tatsächlich zeigen sich dem nun geschärften Blick über das Lehrer-Schüler-Verhältnis hinaus weitere Parallelen zwischen der problematischen Konstellation von genialem Einfall und wissenschaftlicher Explikation einerseits und der altbekannten Spannung von theologischer Vorgabe (Glaube) und deren philosophischer Realisierung (Vernunft) andererseits. Der Jesuit Erich Przywara, der sich als erste katholische Stimme 1928 eingehender zu Brentano äußerte, sieht in diesem eine paradigmatische Gestalt des zeitgenössischen kirchenfernen

20 Vgl. zum Stand der Nachlaßveröffentlichungen TIEFENSEE, E., Philosophie und Religion bei Franz Brentano (wie Anm. 10), S. 43–47.

21 Vgl. zum gesamten Konflikt TIEFENSEE, E., Philosophie und Religion bei Franz Brentano (wie Anm. 10), S. 164, Anm. 266.

22 Vgl. zu Pfänder: HUSSERL, E., Brief an Ingarden vom 24.12.21, in: DERS., Briefwechsel III (Die Göttinger Schule) (Husserliana Dokumente 3/3), hrsg. von SCHUHMAN, K., Dordrecht/Boston/London 1994, S. 214f.; zu Otto vgl. AVE-LALLEMANT, E., Edmund Husserl zu Metaphysik und Religion, in: Husserl in Halle. Spurensuche im Anfang der Phänomenologie (Daedalus 5), hrsg. von GERLACH, H. M./SEPP, H. R., Frankfurt a. M. 1994, S. 85–108; zu Heidegger vgl. OTT, H., Phänomenologie und Ontologie. Edith Stein zwischen Edmund Husserl und Martin Heidegger, in: Gelehrtenrepublik – Lebenswelt. Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung (Passagen – Philosophie), hrsg. von BÄUMER, A./BENEDIKT, M., Wien 1993, S. 169–187, hier S. 173f.

23 BRENTANO, F., Religion und Philosophie. Ihr Verhältnis zueinander und ihre gemeinsamen Aufgaben. Aus dem Nachlaß mit Zugrundelegung der Vorarbeiten A. Kastils, hrsg. von MAYER-HILLEBRAND, F., Bern 1954, S. 85.

Intellektuellen „auf der Flucht vor dem unbegreiflichen Gott“²⁴ und voller widersprüchlicher Ansichten, dem „die Theologie in die Philosophie gewandert“²⁵ sei, was heißt: Die Philosophie soll jetzt deren Erbe (und das der Religion) antreten. Dann erinnert auch Husserls Versuch eines atheistischen Weges zu Gott an Brentanos religionsphilosophische Bemühungen, nur diesmal phänomenologisch gewendet und auf einer deutlich schwächeren metaphysischen Basis. Er versuche, sein Ziel „ohne theologische Beweise, Methoden und Stützpunkte zu erreichen, nämlich zu Gott ohne Gott zu gelangen“, gestand Husserl seiner Schülerin, der Benediktinerin Adelgundis Jaegerschmid.²⁶ Daß er den Hymnus „Veni Creator Spiritus“ schätzte, verriet er nur in einem persönlichen Brief an einen Freund.²⁷

Es ist von daher zu vermuten, daß Brentano sich bei seinem Wissenschaftsprogramm besonders hinsichtlich der Leitsternfunktion der Offenbarung nicht nur als ein typisches Kind der neuscholastisch ausgerichteten Philosophie und Theologie der zweiten Jahrhunderthälfte nach Kant und Hegel darstellt, die er als Student und Doktorand eingesogen hatte. Wenn die vor dem jugendverführenden Geist rhetorisch-propagandistischer Prophetie warnenden Ausführungen Max Webers nicht zufällig an der Schwelle zum 20. Jahrhundert mit seiner erhofften Wende zum Positivismus und Naturalismus stehen,²⁸ dann erweist sich diese bei Brentano auffallende eigenartige Mischung von empirischer Nüchternheit und schwärmerischer Genialität, von wissenschaftlichem Überzeugungsgeist und meisterlicher Überredungskunst als paradigmatisch für das ganze 19. Jahrhundert mit seinen pseudoreligiösen „wissenschaftlichen Weltanschauungen“ überhaupt.

Nur für das 19. Jahrhundert? Immerhin findet diese Konstellation sogar noch in Webers entzauberter Welt ein Plätzchen, hört man auf den verrästelten Schlußsatz seines Vortrags, wonach jeder denjenigen Dämon finden und ihm gehorchen müsse, „der seines Lebens Fäden hält“.²⁹ Das dürfte mehr als eine rhetorische Metapher sein: Gabe und Aufgabe, Berufung und Beruf, Charisma und Wissenschaft sollten zwar möglichst unterschieden werden, sind aber offensichtlich nicht zu trennen.

24 PRZYWARA, E., Rezension zu F. Brentano, Kategorienlehre, in: *Stimmen der Zeit* 127 (1934), S. 63–64, hier S. 64.

25 PRZYWARA, E., Platonismus. Platon – Baader – Franz Brentano, in: *Stimmen der Zeit* 114 (1927/28), S. 270–283, hier S. 280.

26 JAEGERSCHEMID, A., Gespräche mit Edmund Husserl (1931–1936), in: Edith Stein. *Wege zur inneren Stille*, hrsg. von HERBSTTRITH, W., Aschaffenburg 1987, S. 205–239, hier S. 219.

27 Vgl. HUSSERL, E., Brief an G. Albrecht vom 27.9.1917, in: DERS., *Briefwechsel IX (Familienbriefe)* (Husserliana Dokumente 3/9), hrsg. von SCHUHMANN, K., Dordrecht/Boston/London 1993, S. 54.

28 Vgl. WEBER, M., *Wissenschaft als Beruf* (wie Anm. 1), S. 14f.

29 WEBER, M., *Wissenschaft als Beruf* (wie Anm. 1), S. 23.